

BERLIN

JENS ASTHOFF

David Ostrowski

»'I'm OK.' Moments later, he was shot«

Peres Projects, Berlin, 1.3. – 13.4.2013

Er bestritt die erste Schau in den neuen Räumen von Peres Projects an der Berliner Karl-Marx-Allee, zugleich war es sein Einstand in der Galerie. Ein großer Auftritt also, und als wollte er das kontrapunktisch unterstreichen, hatte der 1981 in Köln geborene David Ostrowski seine umfangreiche Malerei-präsentation quasi als „Schau über Nichts“ apostrophiert: „They say, ‚What’s your show about?‘, I say ‚Nothing‘.“ Die Zeile entstammt einem Dialog zwischen Jerry Seinfeld und George Costanza aus der US-Sitcom „Seinfeld“, und zwar aus einer Episode, in der der Comedian Jerry dem Sender NBC eine Show zum Thema „Nichts“ andrehen will. Ostrowski rückte das in den eigenen Kontext, indem er einen 15-zeiligen Passus daraus praktisch unkommentiert als Presseerklärung verwendete und ihn auch als C-Print in die Ausstellung aufnahm: Unter dem Titel „F (I think you may have something here)“ (alle Arbeiten von 2013) fand man ihn schlicht gerahmt auf zwei schmalen Holzleisten direkt ge-

genüber einem der Gemälde an der Wand lehnd. Der Popkultur-Transfer fungierte als Drop Statement, und angesichts der auf den ersten Blick provozierend leer erscheinenden abstrakten Großformate Ostrowskis lag es nahe, das prätendierte Nichts als Geste, vielleicht auch als Pose zu lesen. Immerhin lässt der Künstler, der von 2004 bis 2009 bei Albert Oehlen in Düsseldorf studierte, ja auch in Interviews gern professionelles Understatement anklingen. Erst kürzlich etwa im Gespräch mit Marcus Woeller in Die Welt: „Ich habe weder Ideen noch Inspirationen und auch überhaupt keine Motivation – das ist eine großartige Verfassung, die ich ausnutzen will!“ Gelegentlich hört man von ihm auch, er mache „eine Malerei, die einfach so passiert.“

Ganz so einfach wird’s denn aber doch nicht sein. Schon deshalb, weil es ja eher für gesteigerten Stilwillen spricht, wenn man Komposition, Stil und Handschrift konsequent zu unterlaufen versucht. Tatsächlich zeugt Ostrowskis rohe, bewusst kunstlos

DAVID OSTROWSKI, Ausstellungsansicht: F (Die Lügnerin), 2013, Öl, Lack und Papier auf Leinwand, Holz, 241 x 191 cm; Foto: Hans-Georg Gaul. Courtesy David Ostrowski, Köln, und Peres Projects, Berlin





v.l.n.r.: DAVID OSTROWSKI, F (Die Lügnerin), 2013, Öl, Lack und Papier auf Leinwand, Holz, 241 x 191 cm; F (Gee Vaucher), 2013, Öl, Lack und Pappe auf Leinwand, Holz, 231 x 181 cm; F (Jet Grill), 2013, Öl, Lack, Papier und Rupfen auf Leinwand, Holz, 241 x 181 cm; Fotos: Hans-Georg Gaul. Courtesy David Ostrowski, Köln, und Peres Projects, Berlin

gehaltene Malweise von der Lust am Experiment mit Schnelligkeit und Fehlerhaftigkeit. So entstehen Bilder, die ein hohes Maß an Unwägbarkeit bewahren, gern mal auf dreckige Art hermetisch sind und gängige Kategorisierungen buchstäblich ins Leere laufen lassen. Der Freiraum dieser Art von Schönheit – und um Schönheit geht es Ostrowski definitiv – ist nicht leicht zu erobern, nie sind Grenzverläufe völlig klar, stets laufen Fragen mit wie: Was ist ein gültiges Bild, ab wann ist es eins, und an welchem Punkt vielleicht schon wieder nicht mehr? Ostrowski testet diese Grenzen aus, riskiert die Fragwürdigkeit der Bilder. Dahin führende Prozesse sind aber nur

scheinbar planlos, der Künstler formalisiert durchaus Verfahren und Wege, über die er Zufälligkeiten provozieren und das Unvorhersehbare anzapfen kann. Das manifestiert sich vor allem in den Arbeiten seiner „F“-Serie – zu der alle ausgestellten Werke zählen –, wobei „F“ für „Fehler“ steht, auch fürs englische „to fail“, also „scheitern“ oder „durchgefallen sein“. Den Fehler ins Verfahren einzulassen, den Prozess der Bildfindung disparat zu halten, auch Gelingen erneut zu übermalen – das wird bei Ostrowski zur Methode: „Dass ich mich selber überraschen kann, versuche ich über malerische, technische Fehler zu erreichen“, sagt er, „letzten Endes geht es darum, ma-

lerisches Wissen auszuschalten. Ich gehe ins Atelier, vergesse alles, verdränge Druck und Anspruch, male einfach los. Dann passieren die Arbeiten irgendwie, ich vergesse auch immer wieder, wie ich Bilder zuvor gemalt habe.“

Ostrowski arbeitet vor allem mit Öl und Lack, meist in reduzierter Farbigkeit. In der Ausstellung dominierte großflächiges Weiß, seltener, etwa in „F (Deutscher Film in Russland)“, überwog Schwarz. Er verknüpft mehrere Mal- und Materialebenen, collagiert auf der Leinwand Papier, Baumwolle oder Pappe, die übermalt, dann teils auch wieder abgerissen werden, hier etwa in „F (Deutschland Deine Promis)“.

DAVID OSTROWSKI, Ausstellungsansicht: F (Ich könnte gar nicht soviel malen wie ich kotzen müsste), 2013, Öl und Lack auf Leinwand, Holz, 61 x 51 cm; Foto: Hans-Georg Gaul. Courtesy David Ostrowski, Köln, und Peres Projects, Berlin



Farbe wird im knappen, möglichst unmotiviert wirkenden Spray-Gestus gesetzt, oft Kobaltblau wie in „F (Jet Grill)“, aber auch Gelb in „F (Gee Vaucher)“. Praktisch nie ist es mehr als eine Farbe pro Bild. Ostrowski löscht, überschreibt, schichtet, spielt Fehler und Zufälle gegeneinander aus, setzt aber auch gezielt Kunstgriffe ein, zum Beispiel „wenn ich als Rechtshänder mit der rechten Hand so male, als ob es die linke wäre. Auf diese Weise passieren Dinge, die ich nicht voraussehen kann.“ Daneben entstehen auch Bilder, die leer im Sinne von unbearbeitet wirken, nicht mal grundiert sind wie etwa „F (dann lieber nein)“: Motivisch schimmert da bloß noch der Keilrahmen durch grobmaschigen Rupfenstoff, eine Naht im Material und minimale Farbspritzer auf der Bildfläche fallen als Setzungen kaum ins Auge. Die Fläche ist rundum von schmalen, braun lackierten Holzleisten eingefasst – für Ostrowski allerdings kein Rahmen, sondern ausdrücklich Bestandteil der Malerei. Nicht jedes Bild ist damit versehen, und manchmal wie in „F (Ich könnte gar nicht soviel malen wie ich kotzen müsste)“ sind Leisten sogar zu kurz und wurden angestückelt, wie um das Ganze improvisierter wirken zu lassen. Oft in gedecktem Braun lackiert, können sie manchmal aber auch starke Farbkontraste ausprägen – wie die gelben Leisten in „F (Don't Honk)“. Malerische Handlungen und Gesten vollzieht Ostrowski schnell und spontan, dennoch kann es dauern, bis ein Bild als fertig gilt: „Zwischen fünf Minuten und fünf Monaten ist alles drin“, gab er 2010 im Interview mit dem Kölner MOFF-Magazin an. Auch bei der Hängung operierte Ostrowski mit ästhetischen Dont's, etwa indem er einzelne Bilder frei als Raumteiler einsetzte oder „F (Die Lügnerin)“ direkt vor der weitläufigen Fensterfront der Galerieräume platzierte, um so die sozialistische Prachtarchitektur der Karl-Marx-Allee als Kulisse zu nutzen.

Im Ganzen entfaltete das in Willkür entgrenzte Informel Ostrowskis in dieser Ausstellung eine spröde, erratische Schönheit – wohl auch deshalb, weil die Bilder tatsächlich widerständig blieben.